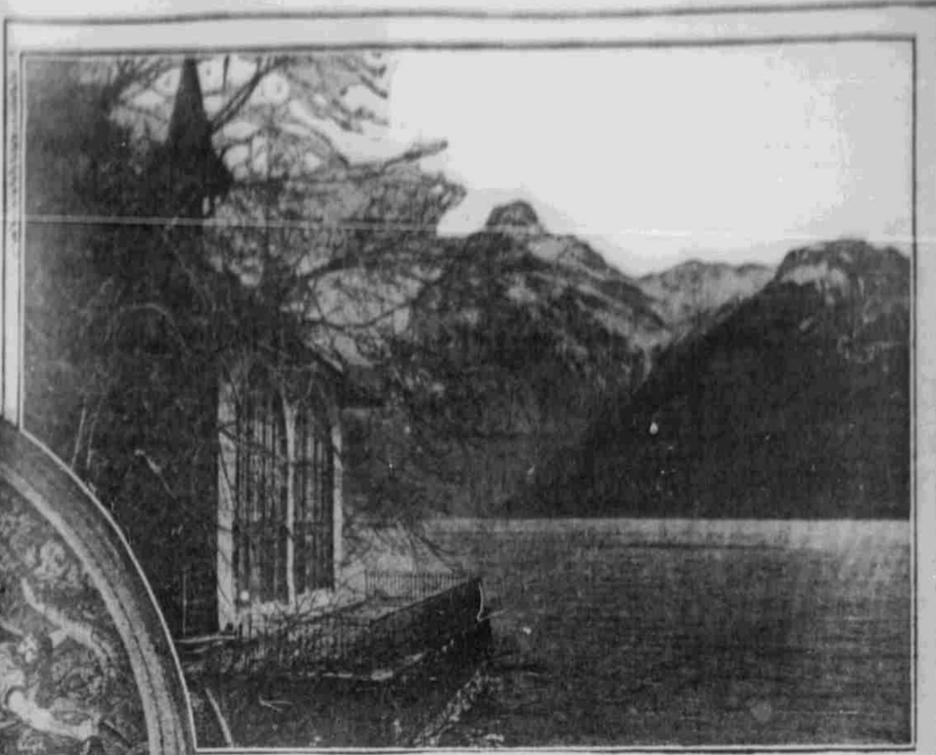


Im fluge durch die Schweiz.



SCHILLERSTEIN



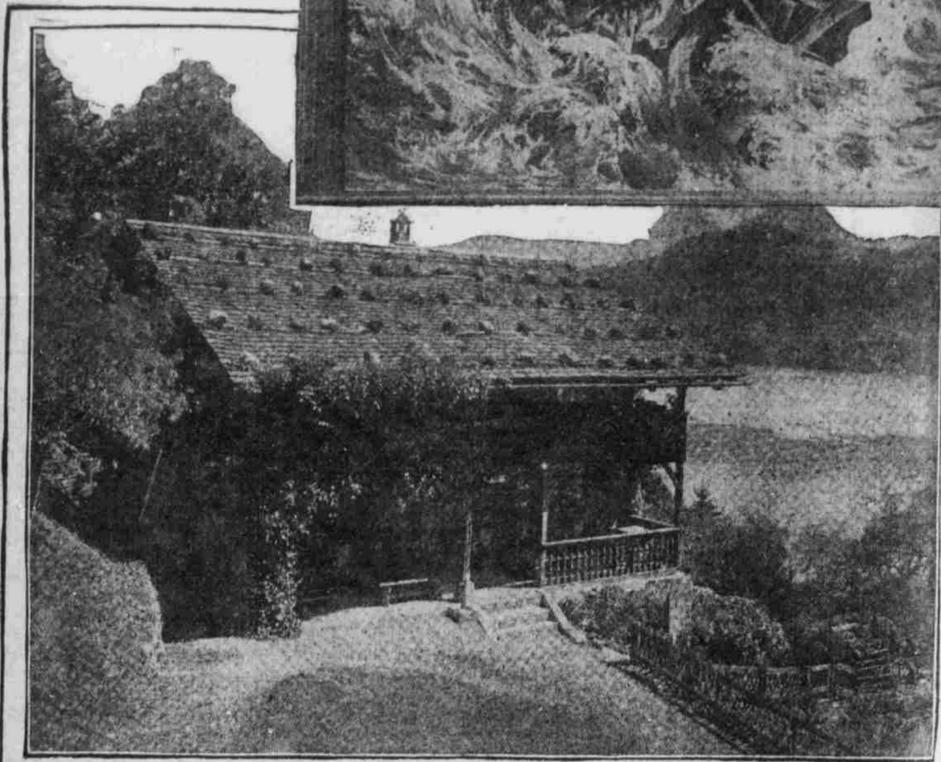
Tells KAPELLE



RÜTLI



M. FROELICH



Die Wiege der Schweizerischen Freiheit: das Rütli. Ein Norden zu, auf dem linken Ufer des Urner Sees liegt eine von Felswänden und Gebüsch umgebene Uferwiese, das Grütli oder Rütli. Hier trafen sich in der Nacht am Mittwoch vor Martini (7. November 1307) die drei ersten „Eidgenossen“ Werner Stauffacher von Schwyz, Walter Fürst von Uri und Arnold von Melchthal von Unterwalden mit dreißig gleichgesinnten Männern und schlossen einen Geheimbund gegen die Tyrannen. Sie schworen mit feierlichem Eid, am kommenden Neujahrstage die Ägole zu zerjagen und das Land zu befreien. Sie tagten einst in Grütli's Nacht,

Die Sterne Gottes hielten Nacht; Sie legten hiebei Hand in Hand, Der Schwur, er galt dem Vaterland, O Schweizerland, sei wohlgenuth, Du bist in sicherer Gut.
Nicht Nacht' erfüllte sie, nicht Wuth, Es war der Liebe Himmelsguth, Der Liebe für das Vaterland, Das unterm Joch der Knechtschaft stand, O Schweizerland, sei wohlgenuth, Du bist in sicherer Gut.
Sie setzten Gut und Leben ein, Ihr Volk dem Drude zu befrei'n; Sie standen fest in heiser Schmach, Die Eintracht hat den Sieg vollbracht, O Schweizerland, sei wohlgenuth, Du bist in sicherer Gut.
O lebt in unsern Herzen nur Der große, heil'ge Rütli'schur, In Liebe für das Vaterland Und Eintracht unser innig Band; Dann, Schweizerland, sei wohlgenuth; Du bist in sicherer Gut.

Als sich vor Jahren die Spekulation des Grundbesitzes bemächtigen wollte, um auf dem Rütli ein Hotel zu errichten, wurden durch eine Sammlung unter der Schutzherrschaft der Schweiz die Mittel aufgebracht, das Rütli anzukaufen und der Nation als ein gemeinsames, unüberäußerliches Gut zu schenken. Der Plan, auf dem die dreihundert Mann gefunden haben, wurde schon ausgelegt, eine Halle wurde errichtet und dorthin wählten nun die Schweizer als zu dem Tempel ihrer Freiheit. Dort war es, wo sich die Hände und die Herzen zu dem heiligen Schwure zusammenfanden:
Wir wollen sein ein einzig Volk von Schwestern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr,
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Nacht der Wunden.

Und unweit dem Rütli, dort wo der Vierwaldstätter See die scharfe Biegung gegen Westen macht, hat ein dankbares Volk seinem hehrsten Dichter das schönste Denkmal geweiht. Nahe dem Ufer steigt ein obeliskartiger Felsen steil aus dem Wasser; früher hieß er der Mathenstein, nun aber seit dem Jahre 1850 heißt er der „Schillerstein“, weil er seitdem die schönste Wohnung in Goldbletern trägt:
Dem Säng'er Tells
F. Schiller
die Urfontäne
1850.
Wir kreuzen hier den See und wohnen am rechten Ufer südlich gen Altorf zurück; auf halbem Wege kommen wir an die Tellplatte, die eine im Jahre 1388 errichtete, bescheidene Waldkapelle als würdige Erinnerung an die wunderbare Rettung des Helden des Vaterlandes frönt. Hier an dieser freien Platte hat Tell den

kühnen Sprung aus des Tyrannen Kahn auf das rettende Land gewagt. Schiller läßt seinen Helden Tell das tollkühne Wagnis wie folgt erzählen:
Ich lag im Schiff, mit Striden fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegeben Mann. — Nicht hoff' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gaitin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blüht' ich in die Wasserwüste.
Mein Rächer aber mit der Rembrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steueruder,
Und als wir an die Eck' jezt gelangt
Reim kleinen Ugen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mörderisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthard Schlingen,
Daß allen Rudern das Herz entfant,
Und meinten alle, eund zu ertrinken.
Da hör' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:

Ihr sehet eure Noth und un're, Herr,
Und daß wir all am Rand des Lobes
Schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath und sind
des Raders
Nicht wohl berichtet. — Nun aber ist
der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff
zu steuern.
Wie, wenn wir sein jezt brauchen in
der Noth?
Da sprach der Vogt zu mir: Tell, wenn
du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Hande wohl ent-
lehen.
Ich aber sprach: Ja, Herr, mit Gottes
Hülfe
Getraut' ich mir's und helf' uns wohl
hiebannen.
So ward ich meiner Wunde los und stand
Am Steueruder und fuhr reblisch hin.

Doch schiel' ich seitwärts, wo mein
Schießzug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Worthell aufhät zum Ent-
springen.
Und wie ich eines Hellenritts gewahrte,
Das abgeleitet vorprang in den See —
Schrie ich den Anechten, handlich zu-
gucken.
Wie daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden —
Und als wir sie freischwebend bald erreicht,
Sich ich die Gnade Gottes an und brüde,
Mit allen Leibesträften angehemmt,
Den hintern Gransen an die Fels-
wand hin.
Jezt, schnell mein Schießzug fassend,
Schwing' ich selbst
Hochspringen auf die Platte mich hinauf,
Und mit gemalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleub' ich das Schifflein in den
Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den
Wellen treiben!

Ein französisches Urtheil über Nancy.

Die „Admische Zeitung“ veröffentlicht folgende Zuschrift eines Franzosen aus Paris in Verbindung mit dem kürzlich publizierten Angriff auf deutsche Besatzer in Nancy:
„Die unangenehmen Vorgänge in Nancy, die sowohl in Frankreich wie in Deutschland Verheerungen und diplomatische Maßregeln hervorgerufen haben, veranlassen mich zu diesem Schreiben. Man sollte die Bewohner von Nancy, deren Patriotismus heute so empfindlich und hart ist, jezt einmal daran erinnern,

daß 1870 die Stadt Nancy durch zwei ganze Wachen und ohne den geringsten Versuch des Widerstandes oder der Vertheidigung eingenommen wurde. Damals erhob sich in Frankreich ein Sturm der Entrüstung über dieses Verhalten der Franzosen, und der Bürgermeister von Nancy wurde sofort seines Amtes entsetzt. Wenn Sie die damaligen Zeitungen nachschlagen, die über die Eroberung Nancys durch die zwei Wachen berichten, können Sie darin auch lesen, wie die heute gegen friedliche deutsche Reisende so heldenmüthigen Franzosen damals (1870) mit beweisener Ehrerbietung die bewaffneten deutschen Soldaten aufnahmen, die einige Stunden nach den Wachen ankamen.

Ich möchte noch auf einen besonderen Fall hinweisen, der den Patriotismus der Nanziger so recht kennzeichnet und ihnen jezt als Strafe gelten soll. Am 15. ober 16. Dezember 1870 kam ich als berrn- erhold sich in Frankreich ein Sturm der Entrüstung über dieses Verhalten der Franzosen, und der Bürgermeister von Nancy wurde sofort seines Amtes entsetzt. Wenn Sie die damaligen Zeitungen nachschlagen, die über die Eroberung Nancys durch die zwei Wachen berichten, können Sie darin auch lesen, wie die heute gegen friedliche deutsche Reisende so heldenmüthigen Franzosen damals (1870) mit beweisener Ehrerbietung die bewaffneten deutschen Soldaten aufnahmen, die einige Stunden nach den Wachen ankamen.

weisen, und man begründete es mit der Furcht vor dem deutschen Militär, das indes durchaus nichts gegen unsere Laborkäufe einzuwenden hatte. Einer dieser Nanziger Kaufleute, die um den Bahnhof herumstüchteten, besorgte mich jezt noch eine kleine Tasse Kaffee mit Milch für den hohen Preis von 65 Centimes.
Ich konnte später die Ungeheuerlichkeit dieses Preises um so mehr würdigen, als, auf deutschem Gebiet angekommen, die deutschen Bewohner der Städte, die wir durchzogen, uns verwundeten und gefangenen Feinden freigebig und unentgeltlich Lebensmittel in Hülle und Fülle ausreichten. In Stuttgart und in Karlsruhe auf dem Bahnhof hat ich jedesmal einen Mann aus dem Volke, einen Arbeiter

oder einen Gelegenheitsarbeiter, mit Labak und Zigaretten zu holen, und in beiden Städten ging der Mann sofort, um mir schnell das Gemüthsgeheiß zu bringen, und er wollte nicht die geringste Bezahlung dafür fordern. In Nancy hatte ich das bei meinen Landleuten nicht erreichen können! Man hätte mich da nur mit einer schlechten Tasse Kaffee ange- schmeckelt!
Aber es muß einmal gesagt werden: Aus dem Umstand, daß einige Dugend Hengel und Großmäuler von Nancy einige hundert oder tausend Touristen beschäftigt haben, sollte man keinen Schluß auf alle Franzosen ziehen. Es hat sich sogar in Frankreich eine große Entrüstung über diese Züßert tabulawerten und entehren-

den Vorfälle und gegen ihre Urheber er- hoben. In Paris, wo ich wohne und Hunderte deutscher Staatsbürger kenne, und in der Bierwirtschaft, in der ich seit 20 Jahren verkehre und von wo aus ich diesen Brief schreibe, wo ich in diesem Augenblick zahlreiche deutsche Industrielle und deutsche Kaufleute sehe (auch Stamm- gäste), bin ich noch niemals Zeuge eines Wortalles gewesen, wo Deutschen Rangel an Achtung und Höflichkeit gezeigt worden wäre. In meiner Eigenschaft als alter Soldat (Freiwilliger), der 1870/71 verwundet und gefangen worden ist, würde ich übrigens der erste sein, gegen ein solches Verhalten Fremden gegenüber, ganz besonders aber Deutschen gegenüber, kräftig Einpruch zu erheben.

Ich glaube aber auch aufrichtig — das ist wenigstens meine persönliche Meinung —, daß die überwiegende Mehrheit der Franzosen, wenn man sie frage, jezt bereit wäre, die eltsch-irrtümliche Frage, die Deutschland und Frankreich immer noch trennt, zu regeln. Denken wir stets daran, und sprechen wir darüber . . . ! Wenn man unter aufklärten Freunden, guten französischen Patrioten, darüber re- det, so gesteht man sich gern ein, daß es uns wenig, ja, daß es uns gar nicht küm- mert, ob Elsaß-Lothringen unter deutscher oder unter französischer Verwaltung steht. Wir denken an Kanada, das Frankreich und die Franzosen liebt, aber die eng- lische Verwaltung (und mit Recht) vor- zieht.“